

Planungs- und Realisierungszeit, die Vielzahl der Autoren, die auffällige Namensnennung von vielen – möglicherweise allen – Beteiligten bis hin zu den Handwerkern der Baugewerke. Hilfreich für den Erfolg dieses Projekts mag die mit dem Bestand überlieferte eindeutige Ausgangslage gewesen sein, die eine Entscheidung zur Orientierung am Beckerath-Konzept leicht gemacht hat. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang allenfalls die im höchsten Maße konservatorische Arbeitsweise, obgleich ein Beitrag der Denkmalpflege fehlt. Der Leser kann nur mutmaßen, ob die größtmögliche Annäherung an Beckerath, „einem der großen Protagonisten im Orgelbau jener Zeit“ (Petersen, S.19), im 21. Jahrhundert aus Respekt oder aus künstlerischer Einfallslosigkeit gewählt wurde – oder aus klugem Realitätssinn. Ermüdende Diskussionen über schöpferische Neuerungen oder die Berechtigung von rekonstruierten Idealzuständen, wie z.B. bei der so genannten aber im Bestand verlorenen Schnittger-Orgel im Dom zu Lübeck, hat man sich offenbar erspart.

Ein gewisser Mangel in der von der Kirchengemeinde herausgegebenen Festschrift mag darin liegen, dass ein Bewusstsein für die herausragende liturgische Bedeutung des Instruments als Teil des Gottesdienstgeschehens nicht zu erkennen ist. Ein Beitrag, der die sakrale Besonderheit der Orgel in ihrem historischen Sinn als *vasa sacra* thematisieren würde, fehlt. Allein diese auffällige theologische Zurückhaltung in einem Werk, das anlässlich eines Weihegottesdienstes von einer Kirchengemeinde herausgegeben wird, böte hinreichend Anlass für eine geistliche Betrachtung zur glaubensgeschichtlichen Entwicklung.

Heiko Seidel

R. Johanna Regnath/Mascha Riepl-Schmidt/Ute Scherb (Hg.), *Eroberung der Geschichte. Frauen und Tradition*. Münster, LIT Verlag 2007 (Gender-Diskussion 3), 302 S. ISBN 978-3-8258-8953-1

Die Skulptur der jungen Fischerin „Tine“ (1902) auf dem Husumer Marktplatz schmückt das Umschlagbild dieses Sammelbandes, der anlässlich der Feier des zehnjährigen Bestehens des Netzwerks „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.“ (2004) entstanden ist. Der regionalgeschichtliche Bezug des Buches wird in verschiedenen Beiträgen deutlich. Doch weisen viele Artikel über sich selbst auf grundsätzlichere Fragen hinaus, die sich bei der Geschichtsschreibung von und über Frauen stellen. Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert, denen ein Geleitwort der Leiterin des Referats Frauen und Politik der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und die Einleitung der Herausgeberinnen vorangestellt ist.

In ihrer Einleitung verdeutlichen die Herausgeberinnen zunächst den Begriff „Tradition“ und sprechen das heutige Bedürfnis an, sich auf Traditionen zu berufen, um so eine Kontinuität mit der Vergangenheit herzustellen. Nicht nur gängige Begriffe wie „erfundene Tradition“ (Eric Hobsbawm; in der „Ersatz-Tradition“ Kierkegaards 1850 bereits vorweggenommen, S. 11f) werden hier ins Spiel gebracht, auch die Suche nach „Erinnerungsorten“ (Pierre Nora, *Lieux de mémoire*, S. 12) oder die Feier von Gedenktagen jeglicher Art zeigen, dass Erinnerung und Gedenken Konjunktur haben. Doch das kollektive Gedächtnis inklusive seiner Vergesslichkeit erweist sich alles andere als geschlechtsneutral und die Kategorie „Gender“ wird im Erinnerungsdiskurs aus der Geschichtswissenschaft weitgehend ausgeklammert. Diesem Tatbestand setzen die Herausgeberinnen den Wunsch entgegen, den Teil der kollektiven Erinnerung, der Frauen zusteht, wieder zu beanspruchen. Frauen wollen sich – wie der Buchtitel sagt – ihre Geschichte erobern und dabei Traditionslinien und -brüche entdecken und aufdecken. Dazu gehört nicht nur der „Platz auf den Denkmalssockeln und in den Jubiläumskalendern“ (S. 16), sondern auch der in der Historiographie.

Der erste Abschnitt „Geschlecht und Erinnerung“ nähert sich dem Gegenstand theoretisch-historisch. Susanne Maurer stellt „feministische Geschichtsarbeit im Prozess der Tradierung“ (so der Untertitel) dar. Sie weist auf die politische Brisanz einer derartigen Geschichtsschreibung hin und plädiert für eine „reflexive Historiographie“, in der auch Dissens, Verschiedenheit und Vielfalt sowie „unbequeme und mühselige Prozesse der Reflexion und des Erinnerns“ ihren Ort haben (S. 28). Ausgehend von der veränderten Geschichtskultur in einer westlichen Gesellschaft wie den Niederlanden wurde dort 2006 ein historischer nationaler Kanon erstellt. Maria Grever setzt sich kritisch mit dieser Entwicklung auseinander. Irmgard Christa Becker beschäftigt sich mit weiblicher Traditionsbildung in Archiven und Museen, Astrid Messerschmidt stellt Überlegungen zum „Umgang mit dem Nationalsozialismus in der Frauen- und Geschlechterforschung“ an.

Im zweiten Abschnitt „Erinnerungsdiskurse“ kommt Christel Köhle-Hezinger zu dem Schluss, dass Jubiläen der Traditionsbildung und Identitätsstiftung dienen. Sylvia Paletschek beschreibt den Anteil von Frauen an der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert und baut dabei auf Untersuchungen der amerikanischen Historikerin Bonnie Smith auf. Wo immer jemand die Produktions- und Rezeptionsbedingungen und die außeruniversitäre Produktion historischen Wissens in Augenschein nimmt, da werden Frauen sichtbar: Frauen schafften bei der familiären Zuarbeit oft die Rahmenbedingungen für historische Wissensproduktion, als Übersetzerinnen sorgten sie für den Transfer historischer Arbeiten und betätigten sich schließlich selbst als Verfasserinnen historischer Amateur-Literatur. Paletschek gibt ei-

nen Überblick über die ersten Promotionen und beschreibt anhand von zwei Frauenleben den Weg der ersten habilitierten Historikerinnen. Die erste war 1922 die leibliche Enkelin von Leopold von Ranke, Ermentrude Bäcker von Ranke in Köln. Einem Berufsleben ganz anderer Art, das nach wenigen Jahren schon an den bürgerlichen – männlichen und weiblichen – Moralvorstellungen scheiterte, geht Mascha Riepl-Schmidt nach: Henriette Arendt war die erste Polizeiasistentin Stuttgarts und des Deutschen Reiches. Ute Scherb listet mit viel Anschauungsmaterial Frauen auf, die im Kaiserreich und in der Weimarer Republik „auf den Sockel gebracht“ (so der Titel) wurden: außer Fürstinnen auch Vertreterinnen der hohen Künste oder eine Unternehmerin, sogar eine einfache Frau wie die Dienstbotin Johanna Stegen aus Lüneburg, die in den Befreiungskriegen eines Tages (2. April 1813) unversehens zum „Heldenmädchen“ wurde. Interessant ist der Beitrag nicht nur deshalb, weil er aufzeigt, dass im Kaiserreich das Stiften von Personen-Denkmalern – anders als das Stiften von Bildungsprogrammen für Frauen – im Allgemeinen keine Frauenangelegenheit war. Dies bedeutete jedoch nicht, dass Frauen den Symbolgehalt von Denkmalkulten nicht internalisiert hätten – im Gegenteil, viele bürgerliche Frauen unterstützten ihn durch das damals sehr beliebte Sammeln von Denkmalansichtskarten, auf denen oft nicht nur nationale Denkmäler zu sehen waren, sondern Werbung für Schokolade oder Babynahrung gemacht wurde. Waren Denkmäler für Frauen schon außergewöhnlich, so waren es von Frauen gestiftete Denkmäler noch mehr. Sybille Oßwald-Bargende geht in ihrem Beitrag darauf ein, wie „die ganze gebildete Frauenwelt“ Tübingens (so die zeitgenössische Presse, vgl. S. 185) auf Initiative Mathilde Webers 1887 der Literatin Otilie Wildermuth in Tübingen ein Denkmal setzte und damit einen Beitrag zum damaligen „Boom der Traditionsstiftung“ (ebd.) leistete, indem sie hier einen der wenigen Erinnerungsorte für die bürgerliche Frauenbewegung schuf. Dass der populäre Denkmalgedanke relativ wenig Widerhall in der Frauenbewegung fand, zeigt übrigens auch Oßwald-Bargendes Beitrag auf. Offensichtlich empfanden die meisten Frauen eine Stiftung als angemessenere Art, der Leistungen von Frauen zu gedenken, als ein steinernes Denkmal. Mit Stifterinnen beschäftigen sich der Beitrag von Kerstin Lutzer (Großherzogin Luise von Baden) sowie der von Ruth Jansen-Gefott, Anne Junk, Cornelia Roth und Ute Scherb gemeinsam verfasste Artikel über einige Offenburger Stifterinnen des 19. und 20. Jahrhunderts; die letzte, die erwähnt wird, ist die im Jahr 2005 verstorbene Aenne Burda.

Der dritte Abschnitt „Erinnerungskultur in der Praxis“ enthält drei Beiträge von Mascha Riepl-Schmidt: zunächst einen chronologischen Überblick über die zehnjährige Geschichte des Netzwerks „Frauen & Geschichte Baden-Württemberg e.V.“, dann einen Aufsatz, in dem das Vereinsprofil dargelegt

wird, schließlich einen Kurzbericht über einen im Jahr 2004 gehaltenen Workshop zum Verhältnis von „Tradition und Medien“. Susanne Maurer demonstriert in einem weiteren Artikel die Schwierigkeiten, weibliche gesellschaftliche Erfahrungen an die folgende Generation zu überliefern. Corinna Schneider berichtet über Jubiläumsveranstaltungen anlässlich der Feier des 100-jährigen Frauenstudiums an der Universität Tübingen im Jahr 2004.

Zum Schluss sei noch auf ein paar kleine Ungereimtheiten hingewiesen: Hannah Arendt war die Nichte, nicht die Tante Henriette Arendts (vgl. S. 130); das auf S. 159 beschriebene Bild war nicht auffindbar; und sollte man den Vornamen von Mathilde Webers Ehemann Max der Leserschaft unterschlagen (S. 192f)?

Insgesamt ist Herausgeberinnen und Autorinnen ein fundiertes, anregendes Buch gelungen, das viel Wissenswertes aus der badischen und württembergischen Lokalgeschichte auf eine weitere Verständnisebene zu heben und auf breitere Fragestellungen historischer Erinnerungskultur zu beziehen versteht. Am Ende der Lektüre wird man/frau sich jedenfalls nicht mehr darüber wundern, warum die Husumer „Tine“ die Titelseite dieses Buches zierte.

Angela Berlis

KURZANZEIGEN

Reimer Hansen, Die Kirche des Dominikanerklosters in Meldorf als Problem und Gegenstand der historischen Forschung. In: Dithmarschen – Zeitschrift für Landeskunde, Kultur und Natur 4/2006, S. 101–119.

Der aus Dithmarschen stammende emeritierte Professor für Geschichte der Freien Universität Berlin bietet eine musterhafte, quellen- und literaturgesättigte Arbeit, zu deren Verständnis die zahlreichen Abbildungen außerordentlich hilfreich sind. Der Aufsatz, den er dem Gedenken seines Lehrers und langjährigen Mitglieds des Vorstands für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Erich Hoffmann (1926–2005) gewidmet hat, ist ein veritabler Beitrag zu einer Kloster- und Kirchengeschichte Dithmarschens. Behandelt werden die Lokalisierung des Klosters, der Bau von Kirche und Klausur und das Bestehen des Klosters über die Einführung der Reformation hinaus.